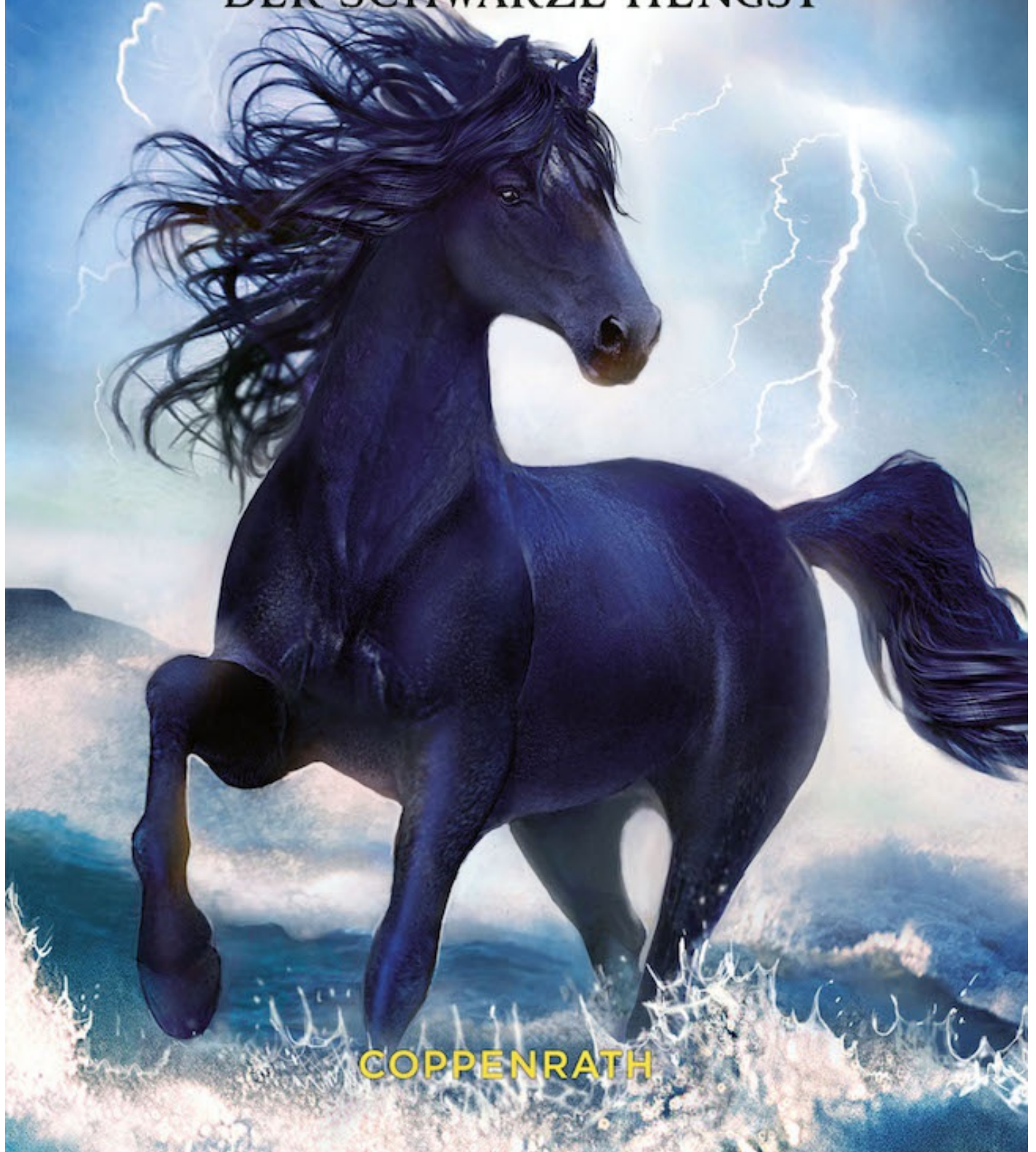


Walter Farley

BLITZ

DER SCHWARZE HENGST



COPPENRATH

Tu's nicht! Doch, tu's! Das Feuer brannte hinunter und schwelte. Alec legte Holz nach und setzte sich dann wieder; seine Augen klebten an der pechschwarzen Gestalt bei der Quelle.

Am folgenden Morgen erwachte er aus einem unruhigen Schlaf, als die Sonne schon hoch stand. Hastig nahm er etwas von dem Irischen Moos zu sich. Dann schaute er sich nach dem Hengst um aber das Pferd war nirgends zu sehen. Alec pfiff, bekam jedoch keine Antwort. Er ging zu dem Sandhügel. Die Sonne brannte erbarmungslos und der Schweiß rann ihm über den Körper. Wenn es doch nur regnen würde! In der letzten Woche war es auf der Insel wie in einem Backofen gewesen.

Als er auf dem Gipfel des Hügels ankam, erblickte er den Hengst an dem einen Ende des Strandes. Wieder pfiff er, und diesmal ertönte ein antwortendes Wiehern, während das Pferd den Kopf wandte. Alec stieg hinab und ging mit entschlossener Miene auf den Schwarzen zu.

Das Pferd blieb still stehen, während er näher kam. Vorsichtig trat Alec zu ihm und legte ihm die Hand auf den Hals. „Ruhig, Schwarzer“, murmelte er, als das warme Fell unter seiner Hand leicht zuckte. Der Hengst zeigte weder Furcht noch Ablehnung; seine großen Augen ruhten immer noch auf dem Meer.

Eine Weile blieb Alec mit der Hand auf dem Hals des Pferdes stehen. Dann ging er auf eine nahe gelegene Sanddüne zu. Das Pferd folgte ihm. Er stellte sich auf die Düne und griff mit der Linken in die dichte Mähne des Tieres. Der Hengst spitzte die Ohren; seine Augen folgten unruhig dem Jungen und etwas von der alten Wildheit kehrte zurück, seine Muskeln zuckten. Sekundenlang war Alec unschlüssig, was er tun sollte.

Dann fasste er mit beiden Händen die Mähne fester und schwang sich auf den Rücken des Pferdes. Zuerst stand der Hengst regungslos; dann schnaubte er und schlug aus. Der Sand flog auf, als das Pferd bockte. Alec fühlte, wie sich der kräftige Rücken wölbte; er wurde durch die Luft geschleudert und prallte schwer mit dem Rücken auf. Alles wurde dunkel.

Als er wieder zu sich kam, spürte er etwas Warmes an der Wange. Er schlug die Augen auf. Der Hengst stieß ihn mit dem Kopf an. Alec bewegte die Arme und Beine und stellte fest, dass er Schürfwunden hatte, aber nichts gebrochen war. Schwerfällig stand er auf. Das Wilde in den Augen des Hengstes war verschwunden; er sah aus, als ob nichts geschehen wäre.

Alec wartete ein paar Minuten, dann führte er den Hengst wieder zu der Sanddüne. Seine Hand packte die Mähne; aber diesmal legte er sich nur mit dem Oberkörper auf den

Rücken des Pferdes, während er beruhigend auf ihn einredete. Die Ohren des Tieres zuckten vor und zurück, während er mit dunklen Augen den Jungen betrachtete.

„Siehst du, ich tu dir nichts, Schwarzer“, murmelte Alec, klopfte ihm den Hals und ließ ihn sein Gewicht fühlen. Nach einigen Minuten glitt er behutsam auf seinen Rücken. Wieder schnaubte der Hengst, bäumte sich auf und warf die Last in hohem Bogen ab.

Alec raffte sich auf, diesmal noch etwas mühsamer.

Doch nachdem er sich ein wenig ausgeruht hatte, piff er wieder nach dem Pferd. Der Hengst kam auf ihn zu. Entschlossen stieg Alec auf die Sanddüne und ließ das Pferd von Neuem sein Gewicht fühlen. Sanft sprach er in sein großes Ohr: „Ich bin‘s, Schwarzer, ich bin gar nicht schwer.“ Er setzte sich rittlings, und als der Hengst sich aufbäumte, schlang er einen Arm um seinen Hals. Dann schoss der Hengst davon, den Strand entlang. Er legte zu und seine Hufe schienen den Boden kaum noch zu berühren.

Alec klammerte sich in Todesangst an die Mähne. Der Wind blies ihm so heftig ins Gesicht, dass er kaum etwas sehen konnte. Plötzlich schwenkte der Hengst ab und galoppierte den Sandhügel hinauf, dann auf der anderen Seite wieder hinunter. Der kleine Teich erschien nur als verschwommener Fleck, als sie vorüberflogen. Als er die Klippen erreicht hatte, machte der Hengst einen weiten Bogen, ohne langsamer zu werden. Jetzt raste er durch eine lange Schlucht. Alec nahm undeutlich etwas Dunkles vor sich wahr, und plötzlich erinnerte er sich an die tiefe Rinne, die es dort gab. Er fühlte, wie sich der Hengst versammelte; unwillkürlich lehnte sich der Junge vor und klammerte sich mit Händen und Knien fest. Dann waren sie in der Luft und flogen über das schwarze Loch. Alec rutschte ein wenig, als sie landeten; aber er fing sich wieder und stürzte nicht. Schon war der Hengst wieder am Strand; sein Hufschlag ertönte regelmäßig und rhythmisch auf dem weißen Sand.

Der Sprung hatte Alecs Gedanken geklärt und ihm Sicherheit verliehen. Er lehnte sich näher zum Ohr des Pferdes und sagte immer wieder: „Ruhig, Schwarzer, ruhig.“ Der Hengst schien über den Sand zu schweben, dann begann seine Geschwindigkeit allmählich nachzulassen. Alec redete ihm fortwährend zu. Jetzt ging das Pferd im Schritt und schließlich blieb es stehen. Der Junge ließ die Mähne los und schlang die Arme um seinen Hals. Er war völlig erschöpft; für einen solchen Ritt war er nicht in der geeigneten Verfassung gewesen! Müde stieg er ab. Niemals hätte er sich träumen lassen, dass ein Pferd so schnell rennen könnte! Der Hengst sah ihn an; er hielt den Kopf hoch, der große Leib war nur leicht mit Schweiß bedeckt. „Ich werde dich Blitz nennen“, sagte Alec. „Blitz

sollst du heißen, weil du so schnell wie der Blitz bist und weil ein Gewitter uns zusammengebracht hat.“

An diesem Abend lag Alec noch lange wach. Sein ganzer Körper schmerzte; aber sein Herz klopfte vor Freude. Er hatte den Hengst geritten! Er hatte dieses wilde, ungezähmte Tier durch Freundlichkeit gewonnen. Er war überzeugt davon, dass Blitz von nun an ihm gehörte – ihm allein! Aber wozu ... Ob sie wohl jemals gerettet würden? Ob er die Heimat jemals wiedersehen würde? Er schüttelte den Kopf. Er hatte sich geschworen, darüber nicht mehr nachzudenken.

Am nächsten Tage bestieg er den Schwarzen erneut. Das Pferd erhob sich halb auf die Hinterbeine, wehrte sich aber nicht gegen ihn. Alec sprach ihm leise ins Ohr und es stand still.

Dann presste er sanft seine Schenkel an die Seiten des Pferdes und es setzte sich in Bewegung – mit weit ausgreifenden Schritten. Lange ritten sie am Strand entlang, dann versuchte Alec, das Pferd zu wenden, indem er sein Gewicht verlagerte und sacht den Kopf des Hengstes zur Seite drückte. Allmählich machte Blitz kehrt. Alec fasste die lange Mähne fester und gab dem Hengst die Schenkel. Blitz wechselte von Schritt zu Trab. Der Wind blies dem Jungen die Mähne ins Gesicht. Blitz trabte mühelos, und Alec fiel es leicht, ihn zu reiten. Nach einer Weile gelang es ihm, den Hengst in den Schritt und schließlich zum Stehen zu bringen. Langsam lenkte er ihn nach rechts, dann nach links und dann im Kreis herum.

Ermüdende, anstrengende Stunden vergingen, während Alec dem Hengst verständlich zu machen suchte, was er von ihm wollte. Die Sonne sank bereits, als er Blitz wieder zum Ende des Strandes gehen ließ. Der Hengst machte kehrt und stand still; vor ihnen erstreckte sich der weiche weiße Sandstrand gut anderthalb Kilometer weit.

Dann schoss der Hengst so plötzlich los, dass Alec beinahe heruntergefallen wäre. Erstaunlich zügig steigerte er das Tempo. Schneller und schneller wurde er. Alec hing tief über dem Nacken des Pferdes und atmete keuchend. Der Hengst donnerte den Strand hinunter. Der Wind trieb Alec die Tränen in die Augen. Auf dem letzten Viertel der Strecke versuchte er, das Pferd zu zügeln. Er zog an der flatternden Mähne und rief: „Brrr, Blitz, brrrr!“ Aber seine Worte wurden vom Winde verweht.

Rasch näherte sich der Hengst dem Ende des Strandes, und Alec befürchtete schon, der atemberaubende Ritt des vergangenen Tages werde sich wiederholen. Er riss noch stärker an der Mähne. Auf einmal verlangsamte sich der Galopp. Alec schlang einen Arm um den Hals des Hengstes. Blitz ging in seinen schnellen Trab über, der allmählich immer

langsamer wurde, bis Alec das Pferd in seiner Gewalt hatte. Überglücklich wendete er Blitz und lenkte ihn über den Sandhügel zur Quelle. Zusammen tranken sie das kühle, erfrischende Wasser.

In den folgenden Tagen lernte Alec, den Hengst immer besser zu beherrschen. Er konnte ihn zu fast allem bewegen. Die wütende Wildheit des ungezähmten Pferdes verschwand, wenn es den Jungen sah. Alec ritt mit Blitz rings um die Insel, galoppierte mit ihm den Strand entlang und staunte immer wieder über die prachtvollen Bewegungen und die Schnelligkeit des Tieres. Ohne es sich klarzumachen, verbesserte Alec sein Können als Reiter, bis er den Punkt erreichte, an dem er fast mit dem Tier verschmolz, wenn sie dahinjagten.

Eines Abends saß Alec an seinem Lagerfeuer und starrte in die gierig aufzüngelnden Flammen. Er stützte die Ellenbogen auf die hochgezogenen Knie und ließ das Kinn in den Händen ruhen. Er war tief in Gedanken versunken. Die „Drake“ war am Samstag, dem fünfzehnten August, von Bombay abgefahren. Der Schiffbruch hatte sich etwas über zwei Wochen später ereignet, vielleicht am zweiten September. Auf der Insel befand er sich seit genau neunzehn Tagen. Demnach musste jetzt schätzungsweise der einundzwanzigste September sein. Inzwischen mussten seine Eltern die Nachricht vom Untergang der „Drake“ erhalten haben; sie hielten ihn sicher für tot! Er ballte die Fäuste. Er musste einfach eine Möglichkeit finden, von hier wegzukommen. Gab es denn überhaupt eine Insel, an der nie ein Schiff vorbeifuhr? Täglich hatte er auf dem Gipfel des Sandhügels gestanden und aufs Meer hinausgspäht, von der verzweifelten Hoffnung erfüllt, einen Dampfer zu sichten.

Zum ersten Mal dachte Alec an die kommende Kälte.

Seit seiner Ankunft hatte auf der Insel eine solche Hitze geherrscht, dass er dem Winter gar keinen Gedanken geschenkt hatte. Bot seine Hütte dann genügend Schutz? Er hatte alles Holz auf der Insel zur Verstärkung benutzt; aber ob das genügte? Wie groß würde die Kälte werden? Alec sah in den klaren, sternenübersäten Himmel hinauf.

Er erhob sich und ging auf den Hügel zu. Blitz, der am Teich stand, warf den Kopf hoch und wieherte, als er den Knaben sah. Er folgte Alec zum Gipfel des Sandhügels. Alec ließ den Blick über die rollende dunkle See gleiten. Weiß schäumende Wellen wogten heran und verloren sich im Sand. Auch der Hengst schien das Meer zu beobachten; mit gespitzten Ohren schaute er in die Nacht hinaus. Eine Stunde verstrich, dann kehrten sie um und gingen zum Lager zurück.

Aus Westen erhob sich ein Wind. Alec schürte das Feuer für die Nacht und kroch müde in seine Hütte. Er war erschöpft, denn er hatte den ganzen Tag Irisches Moos gesammelt. Er streckte sich aus und schlief bald ein.

Er wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, als er plötzlich durch das schrille Wiehern des Hengstes geweckt wurde. Widerwillig machte er die Augen auf; die Luft war heiß geworden. Da hörte er über sich ein knisterndes Geräusch und sein Kopf schoss hoch. Das Dach seiner Hütte brannte! An den Seiten züngelten Flammen herunter. Er sprang auf und rannte hinaus.

Ein Sturm fegte über die Insel, und sogleich begriff er, was geschehen war. Der Wind hatte die Funken seines Lagerfeuers aufs Dach der Schutzhütte geweht und das trockene Holz war sofort in Brand geraten. Er ergriff den Schildkrötenpanzer und lief zur Quelle. Nachdem er ihn gefüllt hatte, eilte er zur Hütte zurück und schleuderte das Wasser auf die Flammen.

Blitz tänzelte laut wiehernd mit bebenden Nüstern am Teich entlang, während Alec mit dem Schildkrötenpanzer hin und her lief und die Ausbreitung des Brandes zu stoppen versuchte. Aber das Feuer hatte einen guten Anfang gemacht und bald stand die ganze Hütte in Flammen. Rauch erfüllte die Luft. Der Junge und das Pferd waren gezwungen, immer weiter zurückzuweichen. Bald fingen die beiden nächsten Bäume Feuer. Alec wusste, dass sich der Brand nicht viel weiter ausbreiten konnte – die unfruchtbare, öde Insel bot ihm zu wenig Nahrung. Jetzt schlugen die Flammen hoch in die Luft. Alec konnte nichts tun. Das Einzige, was er wirklich brauchte – seine Schutzhütte –, war dahin. Und Holz gab es nicht mehr.

Der Brand tobte lange, bevor er sich endlich legte. Dann ließ auch der Wind nach. Alec setzte sich bei der Quelle nieder und beobachtete die erlöschenden Flammen, bis die ersten Streifen der Morgendämmerung am Himmel erschienen. Er blinzelte den Rauch aus den Augen und knirschte mit den Zähnen – er wollte sich nicht unterkriegen lassen! Wenn sich keine Möglichkeit fand, eine neue Schutzhütte zu errichten, dann wollte er eben in Zukunft wie Blitz im Freien schlafen. Das Pferd würde ihn wenigstens etwas wärmen.

Entschlossen machte er sich auf den Weg zum Strand. Vielleicht war während der Nacht etwas Treibholz angeschwemmt worden. Blitz trabte ihm voraus. Auf einmal sah Alec, dass der Hengst sich schnaubend aufbäumte, als er auf dem Gipfel des Hügels angelangt war, dann kehrte er um und herabgaloppierte. Alec lief vorwärts. Vom Gipfel des Hügels blickte er hinunter. Unter ihm, etwa vierhundert Meter von der Insel entfernt, ankerte ein Schiff.